Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 26

Artikel: Jazzband in Obstalden [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Es ist ein armes Wörtchen nur.

Von M. Reinhold von Stern.

Es ist ein armes Wörtchen nur,
Und gräbt doch eine tiefe Spur
In jede Menschenseele:
Heimat, liebe Heimat!

Es rührt dich in des Herzens Grund
Wie Nistgesang, so süss und wund,
Aus eines Vogels Kehle:
Heimat, liebe Heimat!

Die Welt ist weit, die Welt ist rund.
Zuckt nicht dein Herz, zuckt nicht dein Mund,
Hörst du die Worte sagen?:
„Heimat, liebe Heimat!"

Und bist du müd und bist du krank,
Wenn all dein Glück im Staub versank,
Muss stumm dein Herz noch klagen:
Heimat, liebe Heimat!

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg. 18

Was wäre denn auch mit solch barbarischer Maßnahme gewonnen? Konnte er dem Mädchen die Gefühle aus dem Herzen reißen? Sie hatte sich ja wochenlang stoisch dagegen gewehrt, den Menschen ängstlich gemieden, das Haus kaum mehr verlassen — und war nun halt doch der unbegreiflichen Versuchung wieder erlegen! Begriff er denn nicht, daß Gewalt nichts daran ändern, höchstens Märtyrer schaffen kann?

Sie gingen gerade an der Stallung vorüber, aus der sie ein dumpfes Gepolter vernahmen. Das war der „Neue", der sich mit seinen Stallgenossen schlecht zu vertragen schien. Dem schwer enttäuschten Alten kam gleichzeitig die Erinnerung an die morgendliche Szene ...

„Ist ja nicht zu glauben! Heute ... ausgerechnet heute! Hast du vielleicht auch dafür wohlwollendes Verständnis?" schlug sich der General vor den Kopf. Das Pulver war ihm schon halb und halb verschüttet, der beste Zorn wirkungslos zum Schornstein hinausgefahren. Genau besehen: Wie stellte er sich den Verlauf seiner Strafexpedition vor? Sollte er auf eigene Faust handeln oder die Polizei zu Hilfe nehmen? So oder so — ohne Geschrei ging das schwerlich ab. Er würde Kreti und Pleti zu Zeugen haben. Den infamen Kerl niederknallen — gut! Aber dann? Untersuchung, Verhöre, beziehungsreiche Artikel der Zeitungsschreiber, Stadtgespräch, womöglich gar Verurteilung ...

Früher ja, konnten dergleichen Affären hinter den Kulissen, unter hermetischer Ausgeschlossenheit aller Unbeteiligten erledigt werden. Unglücksfall, Notwehr ... irgend ein Deckmantel wurde immer gefunden. Heutzutage hingegen sprach man ja nur vom Recht der Oeffentlichkeit. Alles wurde ruchlos ans Tageslicht gezerrt, durch Türritzen und Schlüssellöcher dennoch ausgekundschaftet, was vernünftige Richter im Interesse der unschuldig Betroffenen zu verbergen trachteten. General von Beust durfte auf solchen Schutz seines Ansehens, seiner Ehre nicht mehr mit Sicherheit zählen. Wer bürgte ihm ferner dafür, daß die zum äußersten getriebene Durchgängerin ihm nicht einen noch weit schlimmeren Streich spielte? Es lag ja nun erschreckend klar zutage: sie hatte den inneren Zusammenhang mit den Eltern radikal verloren, überhaupt kein Gefühl mehr für den Schimpf, den sie ihnen durch ihr hartgesottenes Verhältnis in aller Augen antat. Soweit er sein Gedächtnis beherrschte, konnte er sich auf keinen Fall von so offenkundiger Verwahrlosung eines Mädchens vornehmer Abkunft besinnen. Wenn das bei Schusters- und Schneidersleuten alle Nasen lang vorkam — nun ja, solche Mädels hatten wohl von Kindsbeinen auf nichts Besseres gesehen und gehört, schnappten nach dem Brocken! Aber dieses siebenmal gesiebte, mit allen Guttaten bedachte, auf den Händen getragene Kind? Wie war denn das möglich? Hatten sie denn mit all ihrer Nachsicht und Güte in ein durchlöchertes Faß geschöpft?

Er gab diesen bitteren Gedanken leidenschaftlichen Ausdruck und knüpfte gleich die fürchterliche Frage daran, wer es einem ehrlich besorgten Vater wohl verargen wollte, wenn

er hinging und solchen Hund von Verführer über den Haufen schoß?

„Tu das, wenn du deine Tochter für immer los sein willst!" weinte die Mutter leise auf. „O, ich kenne das Kind besser als du. Sie hat mehr von deinem Starrsinn geerbt, als du denkst!"

Der Alte zuckte zusammen. War er denn auch vor seinem eigenen Fleisch und Blut zu der entwürdigenden Ohnmacht verdammt wie den greulichen Zeitverhältnissen gegenüber? Wo stand es geschrieben, daß ein Vater sich so verheerende Eingriffe in seine geheiligten Rechte ungestraft gefallen lassen mußte?

„Ach, Mann! Lebst du denn auf dem Mond? Wenn der Mensch dir ins Gesicht lachte und sagte: „Ich wollte nur mein Vergnügen mit Ihrer Tochter haben!" so kannst du nicht soviel dagegen machen. Deswegen wird heut' keiner mehr eingesperrt und wenn er zehnmal verheiratet wäre! Mie ist längst ehemündig!"

Es tat not, dies der verhärteten, unbeugsamen Seele vor Augen zu halten. Der autoritätsgläubige Soldat mußte endlich erfahren, daß er keine anderen Rechte mehr über sein Kind besaß, als die er sich durch opferfreudige, demütige Liebe in dessen Herzen selbst erworben hatte. Das bekam er jetzt auch gründlich zu hören.

„Es ist eben doch nicht genug, daß man ein Kind ordentlich nährt, kleidet, schulen läßt und mit guten Anwartschaften ausstattet. Seit Mie selbst denken lernte, ist sie schrittweise von unserem Gefühls- und Lebenskreis abgewichen, ganz und gar eigene Wege gegangen. Die Bücher, die sie liest, die Ansichten, die sie vertritt, stimmen mit den unsrigen längst nicht mehr überein. Das haben wir uns nur nie ehrlich eingestehen mögen. Wir maßen dem eben keine besondere Wichtigkeit bei. Nun müssen wir erkennen, daß wir just das Wichtigste versäumten. Wir haben das Kind still vergnügt sich selbst überlassen, statt Kameradschaft mit ihm zu pflegen, uns mit seiner Welt — wenn auch unter Kämpfen — auseinanderzusetzen. Glaube mir, nur weil wir diesen geistigen Tribut nicht entrichten wollten, haben wir das Kind verloren. Da es uns von klein auf so viele Freude machte, meinten wir ohne weitere Gegenleistung dauernden Anspruch darauf zu haben. „Sie ist ja von uns abhängig!" Und darauf kalkulierten wir im Stillen. Ach, mein Gott! Das Gegenteil ist wahr! Sag selbst, was ist dir das Leben noch wert, wenn das Kind uns verläßt? Und deshalb — verzeih, ich sage nur, was ich im Innersten fühle — deshalb müssen wir uns jetzt beugen, was da kommen mag!"

Herr von Windegg nahm in großer Bewegung den Hut ab und wischte sich die Stirn. Seine Hand zitterte. Er stand nahe der Stelle, wo er sich den tiefsten Kniefall seines Lebens abgerungen hatte.

„Einmal und nicht wieder! Den Lohn hab' ich eben empfangen. So ist noch keinem Vater mitgespielt worden. Für den Rest des Lebens bin ich kuriert!" Das war kein blindwütender Zorn mehr. Der etwas ins Wanken geratene Soldat hatte sich schon wieder fest in der Hand. Sein Spruch kam aus der Tiefe einer Seele, die zu der bittersten Erkenntnis gelangte, daß selbst die Liebe zum Kinde noch Eitelkeit und Schimäre ist. Er war entschlossen, auch dieses letzte in die gauklerische Welt führende Tor zu verrammeln und fortan völlig zurückgezogen nur noch im Studium der Geschichte und Philosophie Halt und Erbauung zu suchen. Mochte die Mutter das verkommene Kücken weiter erbarmend unter ihre Fittiche nehmen: das war in Gottesnamen ihre ultimo ratio! Dagegen gab es wirklich nichts einzuwenden. Doch hier schieden sich ihre Wege für immer. Mit dürren Worten gab er es der Gefährtin zu verstehen. Er hatte genug. Sein Maß an Enttäuschungen war voll bis zum Rand.

Frau von Beust ließ ihn erschüttert ziehen. Aus dem Ton seiner Stimme erriet sie die Wandlung zum endgültigen Verzicht. Was war da noch zu sagen? Sie hatte an einem und demselben Tage das schönste Aufflammen, das traurigste Erlöschen der Vaterliebe erlebt ...

Im Begriff, sich unter Dach zu begeben, widerfuhr ihr kurz darauf ein Schreck, der sie fast zu Boden warf. Hinter einem Busch hervor, wo sie sich aus Angst vor dem jähzornigen Vater versteckt hielt, kam Mie ohne irgendwelche Zeichen der Erregung festen Schrittes auf die Mutter zu, als sei sie nur eben ein Stündchen im Park spazieren gegangen.

„Herr des Himmels! Wo kommst du denn her ... mitten in der Nacht?" schrie die Generalin und schien zu wanken. Mie sprang ihr bei.

„Erschrick doch nicht so unsinnig, Mama! Ganz einfach — ich habe soeben Abschied genommen. Er reist morgen ab. Und weil heut' doch Papas Klubabend ist, wollt' ich nicht vor seinem Abgang heimkommen. Das ist alles."

Sie sagte das mit so verblüffender Gelassenheit, als ob damit jede weitere Erklärung ihres Verhaltens überflüssig sei. Auch als die Mutter in einem heftigen Redefluß die ausgestandenen Aengste, Nachforschungen, Auftritte schilderte, blieb Mie kalt und gefaßt. Es war eine so schwere geistige Mattigkeit über sie gekommen, daß sie nicht einmal mehr die Mühe nahm, irgendwelche Vorwände und Ausflüchte zu erfinden.

„Du hörst es ja. Einmal wollte ich ihn noch sehen! Jetzt ist die Geschichte zu Ende. Und mehr könntet ihr doch nicht von mir verlangen!"

Frau von Beust rüttelte die rätselhafte Sprecherin an beiden Schultern.

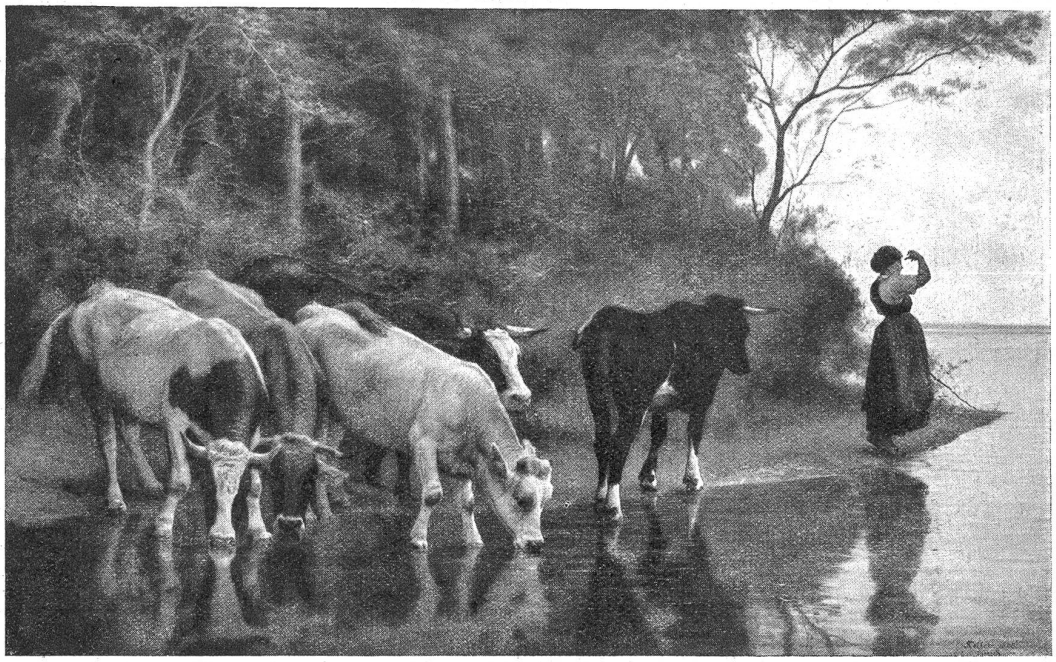
„Aber begreifst du denn um Himmelswillen nicht, was du dem Vater angetan hast? Eben ging er fort in der Absicht, dich mit Gewalt aus der Wohnung dieses Menschen herauszuholen. Was das wohl geworden wäre! O stell dich doch nicht so, als ob du nicht genau wüßtest, welch eine nicht wieder gutzumachende Todsünde du begangen hast. Heute, Mie, heute! Daß du's überhaupt noch wagst, uns nach dieser Schandtat vor Augen zu kommen!"

Die Tochter schrie so laut sie konnte: „Hör auf, ich bitte dich! Sonst geh' ich augenblicklich, woher ich gekommen bin. Dann seht ihr mich allerdings niemals wieder!"

Mit dem Aufgebot ihrer ganzen Willenskraft zwang Frau von Beust die Versuchung nieder, das Trugwort auszusprechen, das ihr schon auf der Zunge lag: „Geh nur, geh! Ich halte dich nicht!" Ein schneller Blick in Mies blasse Augen sagte ihr deutlich, daß diese keine Sekunde zögern würde, ihre Drohung wahr zu machen.

Beuge dich, Mutterherz!

Ein rötlicher Mond erschien in der Tiefe des Parkes und streute seine Lichter durch die Baumlücken. Richtig, da stand ja auch die Blutbuche, die der Alte bei der Geburt des Kindes voller Freude und Vaterstolz gepflanzt hatte! Welch stattlicher Baum das geworden war! Die Generalin dachte unwillkürlich an jene schönste Zeit ihres Lebens zurück. Sie hatte ja keine leichte oder gar sonnige Jugend verbracht. Nach dem frühen Tode ihrer Mutter war sie — kaum aus dem Stift gekommen — die Betreuerin ihres kränklichen Vaters, der unmündigen Geschwister geworden, und bis in die dreißiger Jahre geblieben. Zu schwärmerischen Liebschaften bot sich weder Zeit noch Gelegenheit. Und als sie dann, selbst nicht mehr jung, aus Vernunftsgründen den reichen Witwer Oberst von Beust heiratete, glaubte sie nicht einmal mehr an die Gnade der Mutterschaft. O Himmel, welch Glück und Jubel, als sie ihr dann wider Erwarten zuteil wurde! Auf einmal hatte ihr bisher so sehr licht- und liebekarges Dasein fast überirdischen Glanz und Wärme bekommen. Der in die Ewigkeit leitende Lebensfaden war glücklich gesponnen, durch all die Jahre weder brüchig geworden noch abgerissen.



R. Koller: Sonnenuntergang.

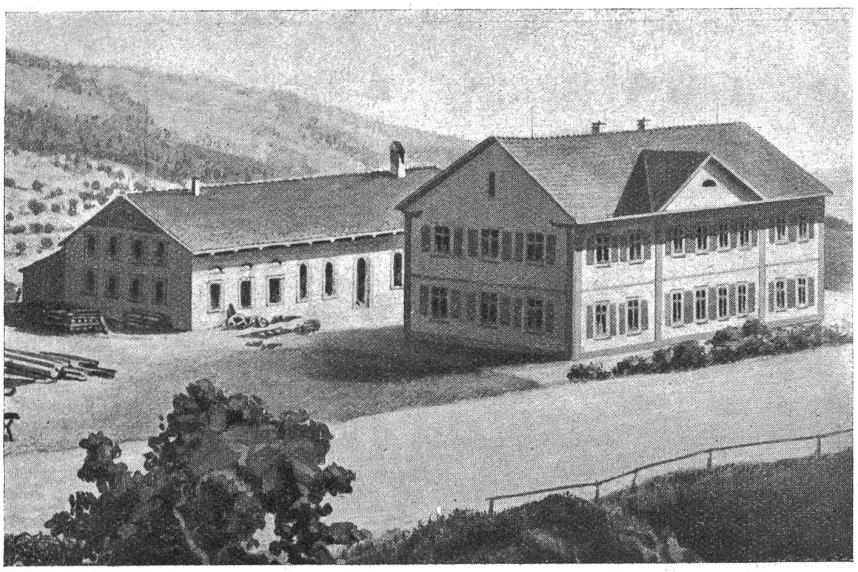
Nein, und wenn nun alles sich gegen sie verschwor, um ihr das Glück streitig zu machen — wenn das Kind selbst so tat, wie wenn es der Mutter nicht mehr bedürfte ... O, sie wußte es besser und wollte sich von keiner Macht der Welt aus seiner Seele verdrängen lassen!

Ganz in ihre eigensten Gedanken und Geheimnisse versunken, gingen die beiden nebeneinander her, lange ohne mehr ein Wort zu sprechen. Mie sog mit halbgeschlossenen Lidern und tiefen Atemzügen den frischen Wind ein, der vom See herauf wehte und allerlei Düfte mit sich führte. Die bewegten Schatten der Bäume auf dem Rasen, das Rauschen in den Kronen, hin und wieder ein Klopflaut von Früchten, die drüben im Obstgarten auf den Boden fielen, der zwischen den Aesten schnell höher steigende Mond, die laue, silbrig schimmernde Sternennacht ... all das tat ihr unsäglich wohl und schmeichelte ihren wunden Nerven. Ein Gefühl: „Gott sei dank, es ist überstanden!" breitete sich allmählich über die müde Seele aus. Sie hatte ja nicht zu viel gesagt. Beim Auseinandergehen — vor einer Stunde kaum — war es ihr klar zum Bewußtsein gekommen, daß sie für immer von dem Geliebten Abschied nahm. All seine wirren Pläne und Verheißungen hatten den Einsturz ihrer Luftschlösser, der ganzen Liebesherrlichkeit nicht verdecken, den zwischen ihnen aufgerissenen Abgrund nicht überbrücken können. Das Idealbild, die verklärte Imago, die sie von ihm so lange im Herzen trug, war verblaßt, sie fühlte nun:

Er war nicht der lachende, streitbare Held ihrer Mädchenträume, sondern ein armer, leichtsinniger, schwer verstrickter Mensch, der vielleicht im Uebermut einer ungebundenen Jugend sein Genüge und sein Ende fand. Nicht die Furcht von den drohenden Sorgen, Hindernissen und Kämpfen hatte die tödliche Ernüchterung bewirkt, nein, seine rührende Hilflosigkeit, die klägliche Bereitschaft zu kleinen Winkelzügen, das schnöde Rechnen mit der Zeit als Gelegenheitsmacherin. In alledem war das Menschlich-Allzumenschliche seiner Natur erschreckend zum Durchbruch gekommen. Als er dann in dem bitteren Dilemma, die entzückende Geliebte für immer zu verlieren oder einen Weg zu gemeinsamer Flucht zu entdecken, gar auf den häßlichen Einfall kam, ob es denn nicht möglich wäre, daß sie sich von den Ihrigen „heimlich" eine gewisse Summe Geldes verschaffte, konnte sie ihr Entsetzen nicht mehr verbergen. Es wurde ihr gleich stockübel, sie bekam solches Herzklopfen, daß sie an eine Wand lehnen mußte, um nicht umzufallen. Zum erstenmal sah sie ihn darauf an mit dem stolzen Blick: „Ich bin die Tochter des General von Beust. Wer bist denn du?"

Himmel, ja, ein gar trauriges Ende hatte ihre Liebe genommen! Nach der raschen Trennung — Mie riß sich plötzlich gewaltsam los — lief er noch eine Weile bestürzt hinter ihr her und rief ihr, die sich nicht mehr umwandte, fast flehentlich zu: „Vergiß nicht, Mie! Morgen früh hinter dem Stadtgarten!" Sie war jedoch schon jenseits des Parktores. Alle Freuden des Nachmittags, alle Gedanken an einstige Schwüre und Hoffnungen vermochten nicht, die Flucht ihres enttäuschten Herzens aufzuhalten. Hinter dem Busch verborgen, sah sie dann, wie er sich zögernd abwärts wandte, gleich einem Gespenst in den Nachtschatten verschwand ...

In einem anderen Tone als vorhin, fragte jetzt Frau von Beust, wie sie sich auf der Veranda niederließ: „Wenn



Die Sulzerwerke am Anfang ihrer Gründung.

man nach all den ausgestandenen Nöten nun wenigstens fest darauf bauen könnte, daß du die schreckliche Torheit endlich einsiehst — vielleicht könnte doch alles noch gut werden. Der Vater ist ja auch kein Unmensch. Er wird, hoff' ich zu Gott, auch diesmal noch vergessen und vergeben!"

Mie setzte sich auf die Brüstung, schlug zärtlich ihren Arm um den weinumrankten Pfeiler und überschaute tiefer atmenden Blickes das in ihrer Seele auf ewig miteinander verwobene Bild der Heimatflur und ihrer ersten Liebe. Traumhaft, aus Gedankenferne klangen ihre Worte:

„Du kannst auf mich bauen, Mama. Es ist zu Ende. Und gewiß, es wird noch alles gut werden, wenn ihr mich nur nicht mit lauten und stummen Vorwürfen peinigt. Nein, Mama, ich habe keine Torheit begangen, sondern etwas unvergeßlich Schönes erlebt! Nie, nie werd' ich es bereuen. Ich bin dadurch nicht schlechter, nur reifer geworden. Verlangt also nicht von mir, daß ich mit Armsündermine herumgehe oder gar kniefällig um Verzeihung bitte. Laßt mich jetzt um Gotteswillen ruhig arbeiten. Meinen Platz im Leben will ich schon selber finden und ausfüllen!"

(Fortsetzung folgt.)

Johann Jakob Sulzer-Hirzel, der Begründer der Sulzerwerke.

Zum 50. Todestag, 29. Juni 1933.

Zu den „Schweizern eigener Kraft" gehört unstreitig der Begründer der großen Sulzerwerke in Winterthur, die in der ganzen Welt hohes Ansehen genießen. Aus kleinen Verhältnissen wuchs Johann Jakob Sulzer heraus und hat sich aus eigener Kraft zum hochgeachteten und erfolgreichen Industriellen emporgearbeitet, Schritt um Schritt. Zugegeben: Die Zeitverhältnisse haben eine solche Entwicklung begünstigt. Aber Tüchtigkeit, ungeheurer Fleiß, nie erlahmende Energie, Eigenschaften, die Johann Jakob Sulzer in hohem Maße besaß, gehörten als absolute Bedingungen zum Vorwärtskommen.

Der Großvater unseres Jubilars, Salomon Sulzer, geboren 1757 in Winterthur, studierte Theologie, stand vor dem Studienabschluß, sollte bereits in einer Gemeinde am Zürichsee seine Antrittspredigt halten. Da entschloß er sich zum Berufswechsel. Er wurde Messinggießer, ließ sich 1775 als solcher in Winterthur nieder. Schon ihn zeichneten Zähigkeit und Ausdauer aus. Er starb 1807. Der Vater von Sulzer-Hirzel, Jakob Sulzer, baute die kleine Werkstätte aus. Seine beiden Söhne, Johann Jakob, geboren am 16. November 1806, und Salomon, geboren 1809, ließ er tüchtig schulen. Unser Johann Jakob kam 1827 nach Bern, arbeitete hier als Geselle in einer mechanischen Werkstätte, besuchte die Abendkurse der Gewerbeschule und errang sich bei der Prüfung den ersten Preis. Als zweite Etappe folgte Lyon. Hier studierte der junge Mann in einer Gießerei den Eisenguß, der damals den Messingguß zu verdrängen begonnen hatte. In Paris wollte er die Neuerung weiter studieren. Die 500 Kilometer weite Strecke Lyon-Paris legte er in 14 Tagen zu Fuß zurück. In Paris war eben die Julirevolution 1830 ausgebrochen. Die Geschäfte standen still. Um die Zeit trotzdem nutzbringend zu verwenden, besuchte Sulzer die „Ecole des arts et métiers" und blieb nun 1½ Jahre da. Prof. Leblanc, dessen Assistent er wurde und der den fleißigen, intelligenten Schüler außerordentlich schätzte, sorgte dafür, daß er in die berühmten Werkstätten von Edwards in Chaillot gehen konnte. Damals schrieb ihm der Vater: „Nimm nur mit den Augen alles auf, in allen Gießereien, sei es in Eisen oder Metallen." Nötig wäre diese Aufforderung nicht gewesen. Der junge Sulzer nutzte seine Zeit.

Im Jahre 1832 kehrte er heim, machte in Winterthur zuerst eine Schraubenschneidemaschine, die damals als kleines Kunstwerk angesehen wurde. Die halbe Stadt stellte sich ein, um es zu bewundern, so daß der junge Mann sich entschloß, seine Erfindung nur noch gegen einen Eintrittsobolus sehen zu lassen. Auch der Bruder Salomon kam zurück, der seine Ausbildung in München geholt hatte. Am Neu-

Johann Jakob Sulzer-Hirzel, der Begründer der Sulzerwerke in Winterthur.